

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzustellungsliste Nr. 10029, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 45.

Freitag, den 22. Februar 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Kommende Militär- und Flotten-Ausgaben.

R. K. Der Wappelfang, der in den letzten Monaten im Deutschen Reich infiziert wurde, ist vorzüglich angeht und so weist denn der Reichstag eine rogen, nationale Wechheit auf. Infolgedessen wird das deutsche Volk in den nächsten fünf Jahren Forderungen für die Armee, die Marine und die Kolonien erleben, daß ihm die Augen übergeben werden.

Da wird z. B. im Jahre 1908 eine große Heeresvorlage auf der Wilsfläche erscheinen. Die Dinge liegen nämlich wie folgt. Ein militärisches Prinzip sagt, daß die Präsenzstärke der Armee ungefähr 1 Proz. der Bevölkerung betragen soll. Damit ist auch die Regierung sehr einverstanden, denn sie glaubt, daß die militärische Beziehung der Sozialdemokratie entgegen wirke, und außerdem besitzt die hohe Obrigkeit in der aktiven Armee eine richtige, bis an die Zähne bewaffnete Polizeitruppe. Nun sind, wie man nämlich weiß, die deutschen Frauen im Kinderkrieg außerordentlich fleißig, sodaß die deutsche Bevölkerungsziffer relativ rapid steigt. Damit aber Bevölkerungsziffer und Präsenzstärke der Armee im Einklang bleiben, wird dem deutschen Volke alle fünf Jahre eine neue Militärvorlage beschert. Selbstverständlich kam der preussische Kriegsminister im Reichstag nicht lagen: „Meine Herren, die deutschen Mamas haben auch in den letzten fünf Jahren so eifrig gearbeitet, daß wir die aktive deutsche Armee um so und so viel tausend Mann erhöhen müssen.“ Sondern hier müssen militärisch-sachmännische Gründe vorgebracht werden. Es muß so getan werden, als ob die Armee in bezug auf Zahl und Bewaffnung allmählich hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben sei und gerade die französische Armee, trotzdem die französischen Mamas im Kinderkrieg eine geradezu unerschöpfte Fruchtbarkeit entwickelten, einen bedenklichen Vorsprung habe.

Der militärische Grundsatz, daß die Präsenzstärke der Armee ungefähr 1 Prozent der Bevölkerungsziffer zu betragen habe, wird je nach der politischen „Konjunktur“, d. h. je nach dem Ausfall der Wahlen mehr oder weniger streng angewendet. Sind die Wahlen für die Regierung ungünstig ausgefallen, so gibt es gewöhnlich Militärvorlagen von geringerer Sorte. Haben die Wahlen aber eine Mehrheit im „nationalen“ Sinne gebracht, dann kommt eine gepfefferte Heeresvorlage.

Der neue Reichstag zeigt für die Regierung gewiß eine vorzügliche politische Konjunktur und daher wird die in zwei Jahren in Aussicht stehende Militärvorlage von schwerem Kaliber sein. Wir erinnern daran, wie lebhaft sehr maßgebende Kreise eine Kavallerievermehrung großen Stils wünschen. Anlässlich der letzten Militärvorlage erklärten deutsche Militärschriftsteller sogar, daß die deutsche Reiterei eigentlich um 36 Regimenter verstärkt werden müsse. Freilich gaben sie zu, daß eine solche Vermehrung auf einmal selbst für das deutsche Volk, obwohl es der geduldigste Zahlautomat der Welt ist, ein zu starker Tabak wäre. Aber mögen in der nächsten Militärvorlage auch keine 36 Kavallerieregimenter gefordert werden, so wird die Portion dennoch nicht klein ausfallen.

Auch bei der Infanterie wird der Generalstab „Reformen“ als notwendig erachten. Das II. sächsische Armeekorps ist den Herren wahrscheinlich zu schwach, ebenso das III. bayerische. In Preußen sind einige Armeekorps 3 Divisionen stark, während die Normalzahl zwei beträgt. Wie leicht beliebt man eine oder auch zwei dieser dritten Divisionen von ihren bisherigen Korps abzutrennen und vom Reichstag für Preußen eine solche Erhöhung der Präsenzstärke zu fordern, daß aus jeder der abgetrennten Divisionen ein neues Korps gemacht werden kann.

Dadurch würde ganz von selbst auch eine Vermehrung der Feldartillerie, der Pioniere und des Trains nötig werden.

Die günstige politische Konjunktur wird die Militärverwaltung auch zu großen Forderungen für neue Waffen anregen. Von der Einführung eines neuen Infanteriegeschwezes wurde schon vor den Wahlen gesprochen. Wie leicht werden auch neue Geschütze verlangt. Was für Pläne sonst noch existieren, wissen die Götter. Wenn das Volk die Gespräche, die jetzt im Generalstab und in den deutschen Kriegsministerien geführt werden, hören könnte, wenn es ihm

möglich wäre, die Korrespondenzen, die zwischen diesen Zielten gewechselt werden, zu lesen, dann würde es einsehen, welch fabelhafte Dummheiten es am 25. Januar und 3. Februar 1907 gemacht hat.

Der neue Reichstag schweilt aber nicht nur den Augen des preussischen Kriegsministers hoffnungsfroh, sondern läßt auch das Herz des Herrn v. Tirpitz höher schlagen. Die große russisch-japanische Seeschlacht, in der die russische Marine so furchtbar unterlag, hat vornehmlich in den Kreisen der Marinefachleute den Glauben hervorgerufen, daß die Seeschlacht nicht größer sein müssen als bisher, damit sie mit Geschützen der schwersten Sorte armiert werden können. Es ist richtig, daß aus einer einzigen Seeschlacht, in der auf der einen Seite ebensoviel Tüchtigkeit und Führung herrscht, wie auf der anderen Unfähigkeit, Feigheit und Zuchtlosigkeit zu finden war, eine so tief einschneidende Lehre zu ziehen, ist sehr fraglich. Auch muß man bedenken, daß ein Gegenstand umso leichter getroffen werden kann, je größer er ist. Gestaltet daher die weitere Frage auf, ob bei stolzen von der Art des englischen Kriegsschiffes „Dreadnought“ die eigene erhöhte Feuerkraft nicht durch den Nachteil, daß das Schiff ein viel besseres Ziel bietet, als die bisherigen Seeschiffe, aufgehoben wird. Aber der Bau von Schiffen „la Dreadnought“ ist nun einmal Mode und daher wird die nächste deutsche Marinevorlage dem deutschen Michel ebenfalls eine gepfefferte Rechnung eintragen. Er muß sich darauf gefaßt machen, daß der schon seit Jahren erklingende Ruf der Marine-Lieferanten und des Flottenvereins, das Flottengeschäft von 1899, das für den Ausbau der deutschen Kriegsmarine einen Zeitraum bis 1917 vorsah, möge umgestoßen und durch eine ein rascheres Tempo bestimmende Novelle ersetzt werden, im Reichstag Anklang finden wird.

Nicht minder als für Armee und Marine wird das deutsche Volk für die Kolonien zahlen müssen. Die von der Regierung geforderten 5000 Mann bleiben nimmer sicher in Südwestafrika. Sie kosten im Jahre ungefähr 70 Millionen Mark. Aus diesen 5000 Mann wird dank der günstigen politischen Konjunktur die Kolonialarmee gebildet werden.

Aus Herrn Dernburgs Programm geht weiter hervor, daß in den Kolonien, vor allem in Südwestafrika große Bahnbauten, Wasserbohrungen usw. geplant sind. Die „günstige Konjunktur“ wird dafür sorgen, daß auch diese Projekte in Erfüllung gehen werden. Entweder wird das Reich sie selbst ausführen oder dem Privatkapital überlassen und ihm zugleich einen hübschen Zinsfuß garantieren.

So spricht denn alles dafür, daß das deutsche Volk in den nächsten fünf Jahren eine furchtbare Zeche wird bezahlen müssen. Und am Ende darf es noch froh sein, wenn es beim Zahlen bleibt. Es ist ja zweifellos, daß das Wahlergebnis von 1907 den deutschen Chaudinisten gewaltig in den Kopf geschlagen ist und dort immer größeren Unmut anrichtet. Wilhelm II. hat den deutschen Hurraßschreier schon am Abend der Stichwahl das Schlagwort vom „alles Niederreiten“ zugeworfen, ein Wort, das natürlich im Ausland nicht unbeachtet geblieben sein kann. Die „Nationalen“ werden es ein Duzendmal wiederholen und es kräftig mit neuen Tiraden verzieren. Um dem deutschen Michel die Militär- und Marinevorlagen schmählicher zu machen, wird die „nationale“ Presse auch noch eifrig gegen Frankreich, vor allem gegen England, hegen, so daß zuletzt ein Salat herauskommen kann, der dem deutschen Volke etwas Wertvolleres kosten wird als Geld.

Politische Rundschau.

Deutschland.

11 Wahlproteste sind bis jetzt beim Reichstag eingegangen.

Die sozialdemokratische Fraktion beschloß in ihrer Sitzung am Dienstag, eine Interpellation einzubringen über die von Preußen geplante Einführung von Schiffabgaben auf natürlichen Wasserstraßen, die in Widerspruch steht mit Artikel 74 der Reichsverfassung. Die Interpellation wird vom Genossen Frank-Mannheim begründet werden. Zu den heute im Reichstag von den Blinden und National-Liberalen eingebrachten Wäzler-Interpellationen werden die Genossen David und Ehrhart als Redner bestimmt. Genosse Heine zu der Interpellation betreffend die reichsgesetzliche Regelung der Pensionsverhältnisse der Privatbeamten. Initiativ-Anträge der sozialdemokratischen Fraktion werden eingebracht über folgende Materien: Schaffung eines Reichsvereins, Versammlungs- und Koalitionsrechts — Reichsberggesetz — Einführung des geheimen Stimmrechts für die Knappschaftskassen — Einführung von Fachgerichten nach Art der Gewerbegerichte

für die ländlichen Arbeiter und Gesinde — Sicherung des Koalitionsrechts und Einführung der Krankenversicherung für die ländlichen Arbeiter — Reichsgesetzliche Regelung des Wohnungswesens — Einführung von Volksvertretungen auf Grund des allgemeinen Wahlrechts für alle Bundesstaaten und Staat Lothringen — Errichtung parlamentarischer Untersuchungskommissionen — Abänderung des Majestätsbeleidigungsgesetzes — Regelung des Knappschaftswesens — Sicherung der Immunität der Abgeordneten. — Eine Anzahl anderer Anträge sollen am Montag beraten werden und für Ausarbeitung eines eingehenden Arbeiterkongresses am 20. März wurden die Herren Albrecht, Böhm, Böck, Schmidt und Stadthagen gewählt.

Bei der Schriftführerwahl zum Reichstage wurden gewählt: Herr v. Thünebüchel (L.), Kump (M.), Lank (L.), Verbaan (M.), Rogalla v. Lieberstein (M.), v. Lamm (M.), Fr. Weines (M.) und Degenmann (M.). Die Sozialdemokratie unterleg mit 11 Kandidaten Reich.

Die koloniale Abzugszahlung. Die dem Reichstag zunächst überreichten Kolonialetat enthalten nur die Forderungen, die bereits dem letzten Reichstage unterbreitet worden waren, nämlich ein Nachtragetat für 1906 in Höhe von 20.200.000 Mark und die erste Rate für die Fortführung des Bahnbauens Subsidium Westafrika in Höhe von 5.000.000 Mark, zusammen also circa 40 Millionen Mark. Diese 40 Millionen Mark enthalten noch nicht einmal einen Pfennig für das neue Staatsjahr 1907. Diese Forderungen werden nun dem Reichstage noch zugehen. Die Regierung will offenbar erst abwarten, welcher Grad von kolonialer Bewilligungsbereitschaft im neuen Reichstag vorhanden ist, um danach ihre Forderungen für das Staatsjahr 1907 zu bemessen. Nur das kann schon jetzt gesagt werden, daß zu den 40 Millionen noch mindestens weitere 60 Millionen hinzukommen werden!

Die „Deutsche Tageszeitung“ brachte kürzlich einen Artikel, worin gefordert wurde, daß die Verkehrsausgaben für das Schutzgebiet Südwestafrika in Form eines Darlehens bewilligt werden sollten. Die Kommissionmehrheit habe sich hierzu auf diesen Standpunkt gestellt und auch von dem stellvertretenden Kolonialdirektor sei gegen diesen Wunsch nichts eingewendet worden. Diese Notiz des Agrarierblattes ist eine kolonialamtlich inspirierte. Das beweist die Tatsache, daß nimmlich faktisch dem Reichstag ein Gesetzentwurf zugegangen ist, wonach die Ausgaben für die südwestafrikanischen Bahnbauten dem Schutzgebiet als ein Darlehen gewährt werden soll. Dies Darlehen soll vom 1. April 1911 ab mit 3/2 Proz. verzinst werden und vom 1. April 1912 ab mit 7/2 Proz. zu amortisieren sein.

Dieser Gesetzentwurf stammt aus der Feder des Herrn Dernburg. Er entspricht durchaus jenen von uns bereits gekennzeichneten Sanierungsintentionen. Er bedeutet nicht anderes, als den plumpen Versuch, die südwestafrikanische Kolonialbilanz zu verschleiern. Denn Südwestafrika würde nimmernoch in der Lage sein, an eine Verzinsung der ihm gewährten Darlehen zu denken, geschweige an eine Amortisierung der Schuld, wenn nicht alle militärischen Ausgaben auf das Reich übernommen und von dem Kolonialetat getrennt werden würden. Wenn freilich die 60 bis 60 Millionen jährlicher militärischer Ausgaben für Südwestafrika von dem südwestafrikanischen Kolonialetat getrennt und nach algerischem Vorbild auf das Reich übernommen werden, wäre möglicherweise unsere Dattelkistenkolonie in der Lage, auch ein paar Hunderttausend Mark Zinsen für das ihr gewährte Darlehen an das Reich zu zahlen. Daß dieser Verzinsungssumme der hundertfache Betrag in Gestalt von militärischen Leistungen für die Kolonie gegenüber stehen würden, tut nach Herrn Dernburg nichts zur Sache!

Bekannte Seelen finden sich... Pod „erholt“ sich gegenwärtig in Wiesbaden im „Hotel Kaiserhof“. Ihm hat sich nun Herr v. Lippelskirch, der im gleichen Hotel Wohnung genommen hat, zugesellt. Da werden die beiden Geschäftleute aber schmufen!

Als Vertreter des nationalen Ordnungsbundes in Mühlhausen-Langenfalta fungierte der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn. Derselbe veranlaßte die Landbündler des Kreises, einen eigenen Kandidaten aufzustellen und sicherte diesem Zentrumshilfe zu. Da werden die Liberalen aber schön klucken!

Die preussischen Gendarmen in ihr Herz geschlossen haben die Konservativen. Im Dreiklassenparlament stellten Letztere den Antrag, das Höchstgehalt der Gendarmen von 1900 auf 2100 Mk. zu erhöhen und zwar mit rückwirkender Kraft für 1907. — Selbstredend nichtgönnen wir den Gendarmen die Gehaltsaufbesserung nicht. Sondernbar ist nur, daß dieselben Konservativen für eine Aufbesserung der zum Teil miserablen Lehrergehälter nicht zu haben sind. Das läßt mindestens tief blitzen.

Die Diäten für die Abgeordneten sollen auch in Württemberg erhöht werden. Nach einem von der Regierung eingebrachten Gesetzentwurf sollen die Diäten von 9.43 Mk. täglich durch Anwesenheitsgelde im Betrage von 15 Mk. für jede Sitzung im Plenum oder in Kommissionen ersetzt werden.

Die liberale Einigung. Die Freisinnige Volkspartei, Freisinnige Vereinigung und die Süddeutsche Volkspartei haben nimmernoch eine Fraktionsgemeinschaft beschloßen, bei der aber die Selbständigkeit der drei Fraktionen erhalten bleibt.

„Geeinigte Liberale“ unter sich. Dem Regierungspresidenten Siehoff war bekanntlich von freistimmiger Seite der Vorwurf des Wortbruchs gegenüber seinen Wählern in Mühlhausen-Lanaen als gemacht worden, nachdem er anlässlich seiner Doppelwahl das dortige Mandat hatte fahren lassen. Darauf richtete nun der freistimmige Abgeordnete Siehoff an die freistimmige „Mühlhäuser Ztg.“ folgendes Schreiben:

„Falls Sie es nicht vorziehen, nachdem sich die erste Erregung über eine politische notwendige Ablehnung des dortigen Mandats gelegt hat, nunmehr freiwillig zu erklären, daß Sie den in Nr. 84 Ihrer Zeitung gegen mich erhobenen schweren Vorwurf, mein verpfändetes Wort gebrochen zu haben, zurückzunehmen, werde ich mich zu meinem lebhaften Bedauern genötigt sehen, Sie zur Verantwortung zu ziehen und meinerseits öffentlich den Nachweis zu erbringen, daß ich es während des ganzen Wahlkampfes in beiden Wahlkreisen stets abgelehnt habe und ablehnen mußte, für die Eventualität einer Doppelwahl eine bestimmte Zusage zu geben.“

Die Antwort des gen. Blattes auf diese Drohung lautet folgendermaßen:

„Nicht allein im trauten Gespräch mit hiesigen Parteifreunden, sondern auch bei den verschiedensten Gelegenheiten hat Herr Professor Siehoff auf die mehrfach an ihn gerichteten Fragen, ob er auch bei einer eventuellen Wiederwahl annehmen würde, wörtlich sich geäußert: „Wenn ich hier gewählt werde, nehme ich selbstverständlich nur hier an!“ Diese damals so beifällig aufgenommenen Worte des Herrn Professor Siehoff können durch eine große Anzahl ehrenwerter Männer, die bei dieser Äußerung zugegen waren und dieselbe mit angehört haben, bekräftigt und eiblich erhärtet werden. — Die bedrohliche Redemendung des Herrn Professor Siehoff: „... werde ich mich zu meinem lebhaften Bedauern genötigt sehen, Sie zur Verantwortung zu ziehen,“ schreckt uns ganz und gar nicht, vielmehr sind wir, und wir glauben auch mit uns der weitaus größte Teil der Wähler des Herrn Siehoff, der Ansicht, daß die gerichtliche Klarstellung — das ist dann der unrühmliche Schluß eines begeißert unternehmen und erfolglos durchgeführten Wahlkampfes für Herrn Professor Siehoff — denn doch etwas anders ausfallen wird, als er vielleicht selber vermuten dürfte! Wir erwarten jetzt nicht nur eine gerichtliche Klarstellung, sondern wir fordern sie!“

Nun kann Herr Siehoff seinen vielen Blamagen, die er schon erlebt hat, noch eine neue hinzufügen — zur höheren Ehre des „geeinigten“ Liberalismus!

Theodor Barth hat sich von einem Korrespondenten der „Comps“ interviewen lassen. Eine interessante Charakteristik des deutschen Bürgerturns gibt der „legte Liberale“ in folgendem Gespräch:

„Unsere deutsche Bourgeoisie läßt sich mit der französischen der Epoche Louis Philippe vergleichen. Sie denkt vor allen Dingen daran, in Ruhe ihren neuerworbenen Wohlstand zu genießen. Das politische Ideal hat sie in die zweite Reihe gestellt und es bedarf keiner großen Anstrengung, um sie gegen den Sozialismus aufzuheben, der ihren Frieden und ihre Verdammung ist.“

Wiedergegeben sei auch die Stelle, wo Barth von der „Niederlage“ der Sozialdemokratie spricht:

„Weil erliche dreißig Sozialisten auf der Strecke geblieben sind, hört man nichts als Trumphgeschrei. Als ob die Sozialdemokratie nicht trotz dieser Schlappe die zahlreichste Partei Deutschlands repräsentierte. Nicht nur unsere Liberalen, sondern die Leiter der Reichspolitik selbst müssen aller staatsmännischen Weisheit bar sein, um die Gefahr nicht zu begreifen, die darin liegt, daß man eine Partei von 3 Millionen demassen außerhalb der Gesellschaft stellt. Und die sozialistische Organisation muß ja auch notwendig mit der Dichte der Bevölkerung anwachsen, die Deutschland immer mehr auf die Industrie verweist. Das ist ein notwendiges Gesetz, denn die acht oder neunhunderttausend Bewohner, um die Deutschland alle Jahre zunimmt, können ihre Existenzmittel nicht aus der Bodenbewirtschaftung gewinnen.“

Die Ausführungen Barths werden bei den deutschen Liberalen auf hartem Widerspruch stoßen. Sie entbehren nicht des Interesses!

Weiteres aus dem Korruptionsstumpf. Der „Bayrische Kurier“ teilt mit:

„In einem Briefe, den Generalmajor Keim an die Reichskanzlei gerichtet hat, weist der Herr Generalmajor darauf hin, daß Fischer, der doch Landgerichtsrat sei, sich in Frankfurt in einer Veldromperiammlung offen als Zentrumsmann bekannt habe, „was man doch geeigneten höheren Orts entsprechend vermerken möge“. Herr Fischer ist auch in Preßkorrespondenzen des Flottenvereins angegriffen worden. Überhaupt sind vom Flottenverein alle Redner, welche gegen Dernburg sprachen, in der Reichskanzlei denunziert worden. Herr Generalmajor Keim wird nicht die Strenge haben, das zu leugnen. Wir können ihm sonst mit Nachdruck widersprechen.“

Wieder erzählt das Blatt:

„Am Montag stellten wir fest, daß im Flottenverein Zentralisten bei der Arbeit waren und noch sind, um die dem Zentrum angehörenden Beamten in ihrem beruflichen Fortkommen zu schädigen. Heute ein Gegenstück dazu: Wie wir in unserem ersten Enthüllungsaufsatze feststellten, erhielt Generalmajor Keim am 31. Dezember 1906 aus der Reichskanzlei ein Schreiben, wonach ein Reichsgerichtsrat, der seinerzeit von Thüringen vorgeschlagen worden sei, bald in den Ruhestand trete. Ob Porzig sein Nachfolger werde, müßte man in Weimar erfragen. Und jetzt? Soeben wird gemeldet, daß Herr Oberlandesgerichtsrat Porzig, Jena zum Reichsgerichtsrat ernannt worden ist an Stelle des am 1. März in den Ruhestand tretenden Reichsgerichtsrats Bräuer. Merkt man noch immer nicht, welche geheime Fäden wir bloßgelegt haben? Müßten wir nicht deutlicher werden?“

Keim hat übrigens bis jetzt dem guten Rat, den ihm selbst die „Deutsche Tageszeitung“ gab: schleunigst vom Schauplatz seiner Flottenvereinstätigkeit zu verduften, immer noch keine Folge geleistet.

Von der Fleischnot. Der Rückgang der preussischen Schlachtungen im Jahre 1906 ist nunmehr statistisch nachgewiesen. Die Ergebnisse der Schlachtvieh- und Fleischbesam weisen folgende Zahlen von geschlachteten Tieren nach:

| | 1905 | 1906 + (Zunahme), — (Abnahme) |
|------------|-----------|-------------------------------|
| Rinder | 307 148 | 314 771 + 7 623 |
| Bullen | 292 043 | 286 182 — 5 861 |
| Rühe | 1 612 311 | 981 624 — 630 687 |
| Jungvinder | 453 203 | 445 589 — 7 614 |
| Kälber | 2 297 106 | 2 154 093 — 1 25 013 |
| Schweine | 5 027 993 | 7 988 574 + 2 960 581 |
| Schafe | 1 637 506 | 1 557 366 — 80 140 |
| Ziegen | 157 924 | 168 759 + 10 835 |
| Pferde | 97 431 | 95 819 — 1 612 |
| Gänse | 1 669 | 1 601 — 68 |

Nicht inbegriffen sind in diesen Ziffern die Haus- und Schlachtvieh- und Fleischbesam, da sie bei der Schlachtvieh- und Fleischbesam nicht

unterstehen. Der Rückgang der Schlachtungen ist bei allen Tiergattungen ziemlich allgemein und besonders empfindlich bei Rindern, Schafen und auch Schweinen. Der Rückgang fällt um so stärker ins Gewicht, als das Jahr 1906 ein Hochkonjunkturjahr war und die Bevölkerung gegen 1905 um etwa 800 000 Köpfe gewachsen ist. Eine Fleischnot aber gab es nach Bonn natürlich trotzdem nicht.

Unseren „herrlichen“ Kolonien zum Opfer gefallen sind wiederum 4 Krieger.

Rußland.

Gerichtet. Der Schiffskapitän Zolotaroff wurde abends in Petersburg von zwei Matrosen ermordet, weil er ausfindige Kameraden hatte verhaften lassen.

Die Dumawahlen. Nach den bis gestern nachmittag 4 Uhr eingelaufenen Telegrammen sind 355 Abgeordnete gewählt worden, darunter 62 der Monarchistenpartei, 28 Gemäßigte, 221 von der Linken und 44 Nationalisten. Unter den Mitgliedern der Rechten sind 27 Monarchisten und 18 Otkobristen, unter denen der Linken 79 Kadetten, 27 Angehörige der Arbeiterpartei, 36 Sozialdemokraten und 7 Sozialrevolutionäre. Die Gesamtzahl der Abgeordneten für die Reichsduma beträgt 524.

179 Personen ertrunken.

Ein folgenschweres Schiffsunglück hat sich gestern morgen bei Hoek van Holland ereignet. Der englische Schnell-Dampfer „Berlin“, der die Verbindung zwischen England und Holland vermittelte, ist infolge des Sturmes bei der Einfahrt in den holländischen Hafen an der Nordmole gescheitert. Von den Passagieren und der Besatzung, zusammen 180 Personen, konnte nur einer gerettet werden; die übrigen fanden, den sicheren Hafen vor Augen, leider den Tod in den Wellen.

Aber das grauenhafte Unglück liegen folgende Meldungen vor: Von dem Agenten der Linie Harwich-Hoek van Holland wird mitgeteilt, daß der Dampfer „Berlin“ 120 Passagiere und 60 Mann Besatzung, im ganzen also 180 Personen, an Bord hatte. Nur eine Person wurde gerettet, und zwar der Kapitän Parkerson aus Belfort, der demüßlos in ein Hotel in Hoek van Holland gebracht wurde.

Die Strandwache berichtet über den Untergang des „Berlin“: Um 5 Uhr 50 Minuten früh traf der Dampfer planmäßig vor der Maasmündung bei Hoek ein und in demselben Augenblick wurde er von den von einem Orkan gereißten Wellen auf eine Mole geworfen, wo er in zwei Stücke brach. Sofort wurde ein Rettungsdampfer entsandt, der jedoch bei den turmhohen Wellen nichts ausrichten konnte. Um 6 Uhr erloschen die Lichter an Bord, woraus man schloß, daß Wasser in den Maschinenraum gedrungen war. Von Bord des gestrandeten Schiffes kamen keine Signale mehr. Als es gegen 7/7 Uhr taghell geworden war, sah man auf dem Vorderschiff einen Haufen zusammengekauert Menschen, die bei dem steigenden Versinken des Schiffes immer höher stiegen. Schließlich wurde das ganze Schiff in die tosende Brandung hinuntergerissen. Etwa 40 Leichen spülten die Wellen schon ans Land. Seit 11 Uhr früh konnte noch kein einziges Schiff wegen des Sturmes in die Maasmündung einlaufen. Die Leichen der Ueberlebenden auf dem Hinterschiff waren schrecklich, da fortwährend Sturzwellen über sie hinweggingen. Nun hat sich tiefes Jenseits über das Meer gelegt, so daß nicht mehr gehofft werden kann, Lebende zu retten.

Das „Holländische“ bringt über die Katastrophe folgende Mitteilung: Man kann nicht feststellen, ob vielleicht noch in Lebensgefahr befindliche Personen an Bord sind. Die Leichen der Schiffbrüchigen bei der herrschenden Kälte müssen fürchtbar sein. Das Dampferrettungsboot „Präsident van Heel“ konnte bisher wegen der unglücklichen Lage der „Berlin“ nicht an sie herantommen. Es ist alles geschehen, um das Rettungsboot am Fersellen zu verhindern. Der Wartesaal des Bahnhofes Hoek van Holland ist als Leichenhalle eingerichtet worden. Der Bahnhof wird militärisch bewacht. Viele Leichen tragen schwere Verletzungen. Der gerettete Kapitän Parkerson hatte die Rolle als Passagier mitgemacht. Er befand sich gerade beim Kapitän auf der Kommandobrücke, als der Dampfer scheiterte. Später sah Parkerson, wie der Kapitän und der Lörje von den Wellen weggespült wurden. Parkerson befand sich zu dieser Zeit mit etwa 100 Personen auf dem Vorderteil des Schiffes, der gegen 8/8 Uhr vom Hinterteil wegbrach. Alle auf ihm befindlichen Menschen versanken in den Fluten. Parkerson gelang es, sich an einem treibenden Holzstück solange über Wasser zu halten, bis er Rettungsboot anrufen konnte.

Zeitungstelegramm veröffentlicht folgende Einzelheiten: Die „Berlin“ ist am Kopfe der Nordmole jenseits des Leuchtturms gescheitert. Das Schiff brach in der Höhe der Maschinen hinter den Schornsteinen. Zwei Schornsteine ragen noch teilweise aus dem Wasser hervor. Von dem Hinterteil des Schiffes ist nur noch ein kleines Stück sichtbar, das von dem Wasser belpült wird, und auf dem man noch ein paar Menschen bemerkt. Wenn das Meer nicht ruhiger wird, ist ihre Rettung unmöglich. Es wird angenommen, daß der Schiffbruch erfolgte, weil irgend etwas an der Maschine oder auch die Kette des Steuerruders zerbrach.

Am 4 Uhr nachmittags ging das Rettungsboot von neuem in See; es war aber alles vergebens. Am 11er stehen Tausende von Zuschauern. Die Lage des Schiffes ist unverändert. Der Kapitän Parkerson aus Belfort, der allein von den an Bord des gestrandeten Dampfers „Berlin“ befindlich gewesenen Personen gerettet wurde, war auf der Reise nach Amsterdarn, um dort ein Schiff seines Reeders zu übernehmen. Er erzählte, die Nacht sei schrecklich gewesen. In seiner eigenen Laufbahn als Seemann habe er wenige solche erlebt. Er hätte sich deshalb vollständig bekleidet beständig auf dem Oberdeck aufgehalten. Das Leuchtturm war schon in der Nähe gewesen und die Passagiere, von denen die meisten sich wegen des Sturmes nicht zur Ruhe begeben hatten, schöpften schon wieder Hoffnung, da erfolgte die Katastrophe. Es wurde ein furchtbarer Stoß verspürt und plötzlich sah das Schiff unbeweglich fest. Parkerson stürzte auf Deck, um seine Hilfe anzubieten, aber in dem Augenblick sah er den Kapitän und den Steuermann im Wasser verschwinden. Was dann geschah, weiß Parkerson nicht genau. Als er wieder zum Bewußtsein kam, fand er sich im Wasser von Holzstücken umgeben. Er ergriff einige von ihnen und es gelang ihm auch, sich über Wasser zu halten. Als er ein Rettungsboot sah, rief er um Hilfe. Dann wurde er nach dem Bahnhof geschafft und von dort nach dem Hotel. Parkerson muß ungefähr eine Stunde in dem tosenden und eifigen Wasser gewesen sein. Tieferrgriffen erzählt er davon, wie er etwa 100 Menschen auf dem Vorderteil des Oberdecks stehen sah, die alle von den Wellen mit fortgerissen wurden.

Wie die „Great Eastern Railway“ mitteilt, ist der Dampfer „Berlin“ mit der gesamten Post total verloren. Das Schiff ist außerhalb des Hafens, aber in Sichtweite von Land auf eine Sandbank aufgelaufen. Der Seegang war zur Zeit des Auflaufens, 5 Uhr morgens, der-

art, daß jede Hilfeleistung ausgeschlossen war. Nach amtlicher Feststellung befinden sich unter den Unglücklichen der königliche Kurier Arthur Herbert und neunzehn Schornsteinsiedler der deutschen Obern-Gesellschaft, die in London gastierte hat. Die Dauer der Saison war ursprünglich auf vier Wochen berechnet, wurde aber am Sonntag plötzlich aus finanziellen Gründen geschlossen. Die Solisten waren über Bissingen in Gefahr und so der Katastrophe entgangen. Der Dirigent Reichwein, der den Ueberkern durch seine Tätigkeit am hiesigen Stadttheater bekannt ist, hatte bereits seinen Koffer gepackt, war aber des heftigen Sturmes wegen zurückgeblieben. So entging er dem sicheren Tode.

Das Kaiserliche Bureau meldet, der beim Untergang des Dampfers „Berlin“ ums Leben gekommene königliche Kurier Arthur Herbert reiste in Missionen an die Höfe von Kopenhagen, Petersburg, Berlin und Teheran und war der Träger eines besonders umfassenden wichtigen Stofes Depeschen.

Bis jetzt sind 29 Leichen von dem Dampfer „Berlin“ geborgen, darunter fünf Frauen und ein Knabe von 5 Jahren. Wie es heißt, sind mehrere Leichen auf der im Waterweg liegenden Insel Nozenburg angepöft. Gestern 4 Uhr nachmittags lief der Dampfer „Wodan“ in den Waterweg ein. Die Besatzung schätzt die Zahl der Ueberlebenden, die sich noch auf dem über Wasser liegenden Teil des Wracks befinden, auf 10. Es wird befürchtet, daß über Nacht alles verschwinden wird.

Von den angespülten Leichen konnten bis jetzt in Hoek nur 9 identifiziert werden, darunter 3 Holländer, 6 Engländer, kein Deutscher. — Fünf Postkisten sind aufgefunden worden.

Der Dampfer „Berlin“ war das größte und schönste Schiff der Linie Harwich-Hoek. Im Vertrauen auf seine feste Bauart hatte der 300 Fuß lange und 33 Fuß breite Dampfer von rund 2000 Tonnen trotz des bereits beginnenden Sturmes Mittwoch abend 10 Uhr den Harwicher Hafen verlassen, nachdem er die Post an Bord genommen hatte, sowie 120 Passagiere, die der Expresszug von London nach Harwich gebracht hatte.

Uad nach 11 Uhr morgens traf in London die Kunde von der furchtbaren Katastrophe ein, daß „Berlin“ mit allen an Bord Befindlichen untergegangen sei. Eine erregte Menschenmenge drängte sich vor den Büreaus der Great Eastern Railway, die jedoch nur geringe Auskunft geben konnte.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 22. Februar.

Zugung von Fischern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.

Achtung, Maurer! Über die Beton-Firma „Komet“ Stettin, welche Arbeiten am Bau der Elmühle in Siems ausführt, ist die Sperre verhängt worden. Die Kollegen wollen das beachten.

Die Stadttheaterfrage beschäftigte am Mittwoch abend den Bürgerausschuß. Es lag folgender Senatsantrag vor: Ein Bericht vom 14. Februar d. J., der als Anlage abgedruckt ist (der Bericht ist auch unter Ausschluß der Öffentlichkeit erschienen, Red.) hat die durch Rat- und Bürgerbeschluß vom 29. Dezember 1906 eingelagerte Theaterbaubeamtungen den Entwurf für ein auf dem Baugelände an der Becker- und Fischergrube zu errichtendes städtisches Theater mit Konzert- und Gesellschaftsräumen, für dessen Ausführung sie sich entschieden hat, nebst Kostenausschlag vorgelegt. Sie hat der Bestimmung des Rat- und Bürgerbeschlusses entsprechend um die Genehmigung ihrer Entscheidung und um die Bewilligung der zur Durchführung des Entwurfes erforderlichen Mittel nachgesucht. Diese sind auf 1 720 000 Mk. veranschlagt und übersteigen die in Aussicht genommene Höchstsumme von 1 628 000 demnach um 92 000 Mk. Die Gründe der Ueberbreitung sind im Bericht näher dargelegt. (Die Bevölkerung braucht sie aber nicht zu kennen, Red.) Der Senat hat nach eingehender Prüfung des Projektes diesem seine Zustimmung erteilt, er ist mit der Kommission der Überzeugung, daß unsere Stadt in dem neuen Theatergebäude, wenn es dem Entwurf entsprechend errichtet wird, einen Bau erhält, der ihr durch die Zweckmäßigkeit seiner Anordnung und die Gefälligkeit der Gestaltung zur Ehre gereicht und in dem die Kunst eine würdige Stätte finden wird. In Anbetracht dessen will der Senat sich auch mit der Kostenüberschreitung einverstanden erklären. Der Senat beabsichtigt demnach, zur Mitgenehmigung der Bürgerschaft zu stellen: daß der von der Theaterbaubeamtungen mit ihrem Berichte vom 14. Febr. d. J. hinsichtlich der Gestaltung des neuen Theaters vorgelegten Entscheidung die Genehmigung erteilt, ihr die Kaufsumme von 1 720 000 Mk. bewilligt und dieser Betrag auf die Anleiheemittel des Staates angewiesen werde. Hierüber steht der Senat zunächst der gutachtlichen Erklärung des Bürgerausschusses entgegen. Es wurden zunächst die ausgearbeiteten Baupläne von Baudirektor Walker und Branddirektor Deditius erläutert. Am 10 Uhr 20 Min. wurde der vorgerückten Zeit wegen die allgemeine Beratung abgebrochen und beschlossen, dieselbe in einer nächstwöchigen Abend Sitzung fortzusetzen. — So lautet der amtliche Bericht über die Bürgerausschussung. Wer nun nicht weiß, wie man sich im Bürgerausschuß zur Sache geäußert hat, dem ist nicht zu helfen. Oder doch, er muß sich an die Bürgerausschussmitglieder herandringen, um dieselben auszufragen.

Das Budget der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefunktionen schließt in Einnahme und Ausgabe mit 3 169 000 Mark ab. 500 000 Mark sollen, wie bisher, an das Finanzdepartement abgeführt werden; 100 000 Mark werden der Reservekasse überwiesen.

Die Grund- und Gebäudesteuer soll im kommenden Jahre in 6 Einheiten erhoben werden; man rechnet auf einen Ertrag von 601 981,40 Mark.

Mit einem Fehlbetrage von 203 716 Mk. schließt das Staatsbudget für 1907 ab. Die Einnahme beläuft sich auf 8 392 833 Mark, der eine Ausgabe von 8 596 549 Mark gegenübersteht.

Der neue Güterbahnhof soll nunmehr spätestens am 11. März eröffnet werden. Die Arbeiten an demselben sind besonders durch die anhaltende Kälte erschwert worden.

Neuer Hauptlehrer an der Mittelschule. An Stelle des verstorbenen Hauptlehrers Böbeler ist der Leiter der Präparandenanstalt und Seminarlehrer Johann Hermann Pechmann zum 1. April 1907 zum Hauptlehrer an der St. Lorenz-Knabenmittelschule ernannt worden.

W. B. Verräter an ihren Kollegen. Zu welcher schändlichen Verrat sich organisiert sein wollende Arbeiter hergeben, zeigt wieder einmal die Tatsache, daß Mitglieder der „Freien Vereinigung der Maurer“ aus Hamburg, trotzdem auf der Elmühle in Siems über die Firma „Komet“ die Sperre verhängt ist, es mit ihrem Gewissen vereinbaren können, als Streikbrecher zu arbeiten. Wenn ihnen dann

Besonders preiswertes Angebot!

Ein Posten **Drell-Tischtücher** 100x100 cm **80** Pfg.
 Ein Posten **Kissenbezüge** mit Einsatz u. Fältchen **98** Pfg.
 Ein Posten **Geschirrtücher** halblein 80x60 cm, 1/2 Dtz. **1⁴⁵** Mk.
 Ein Posten **Gerstenk.-Handtücher** 1/2 Dtz. **1⁹⁵** Mk.
 Ein Posten **Drell-Handtücher** 48x65 cm, 1 Dtz. **2²⁵** Mk.
 Ein Posten **Betttücher, Nahl.** gesäumt **1¹⁵** Mk.

Ein Posten **Frack-Korsetts** **1⁵⁵** Mk.
 Ein Posten **Damenhemden** mit Langalette **1²⁵** Mk.
 Ein Posten **Damenhemden** gestückte Passe **1⁵⁵** Mk.
 Ein Posten **D.-Unterröcke** gestrickt **1⁰⁵** Mk.
 Ein Posten **H.-Unter-Beinkleider** gestrickt, 4 Grössen. **1¹⁵** Mk.
 Ein Posten **H.-Normalhemd.** 3 Grössen **1⁰⁵** Mk.
 Ein Posten **H.-Normalbeinkl.** 3 Grössen. **1⁰⁵** Mk.
 Ein Posten **Damenstrümpfe** schwarze Wolle, pl. Paar **52** Pfg.
 Ein Posten **Herren-Socken** graue Wolle, gemischt, Paar **28** Pfg.
 Ein Posten **D.-Tricot-Handschuhe** mit Druckknöpfen, Paar **48** Pfg.

Apfelsinen,
 hochfeine, süsse, saftreiche Frucht
 Dtz. **20, 35, 50, 60, 70** Pl.
 Blutfrüchte Dtzend **60, 70** Pfg. 1 Mk.

Hemdentuch unter Preis!
 mittelfädig 5 Mtr.-Kup. **1⁸⁰** Mk. 10 Mtr.-Kup. **3⁶⁰** Mk.
 starkfädig 5 Mtr.-Kup. **2¹⁰** Mk. 10 Mtr.-Kup. **4²⁰** Mk.
 Ja. mittelfädig 5 Mtr.-Kup. **2²⁵** Mk. 10 Mtr.-Kup. **4⁵⁰** Mk.

Volks-Kakes Pfund **40** Pfg.
Haushalt-Biskuit Pfund **60** Pfg.
Block-Chocolade Pfund **70** Pfg.
Haushalt-Chocolade Pfund **1⁰⁰** Mk.
Konsum-Kakao Pfund **1⁰⁰** Mk.
Haushalt-Kakao Pfund **1⁶⁰** Mk.
Brustmalzzucker Pfund **60** Pfg.

1000 Stück Lubeca-Seife, Stück 16 Pfg., 3 Stück 45 Pfg.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Inventur-Ausverkauf

Kinderhühle, sehr stark nur **45** Pf.
Fußmatten, ger. statt 35 nur **28** Pf.
Stoffkörbe jetzt . . . nur **25** Pf.
Kofosbesen, statt 50 . nur **39** Pf.

Emaille-Kafferoien, früher 2,—, 180, 1,65, 135, jetzt nur **1,10, 1,—, 90, 80** Pf.
Emaille-Eßteller, statt 25 nur **18** Pf.
Emaille-Eimer, 28 cm nur **95** Pf.

Butterdosen m. Deckel, nur **20** Pf.
Kompotschale, recht groß nur **10** Pf.
Salz- u. Pfeffermenage 7 u. 4 Pf.
Glasteller, per Stück . . nur **6** Pf.

Tassen m. Untertassen, Porzellan **8** Pf.
Milchtöpfe, nur **5, 8, 10, 14, 17** Pf.
Gemüschüsseln **8, 12, 18, 23, 38** Pf.
Kartoffelschüssel m. Deckel nur **38** Pf.

Breitestrasse 33.

RIESEN-BAZAR

Breitestrasse 33.

Pietro Cagna.

Trotz unserer enorm billigen Preise **===== Rote Rabattmarken. =====**

Morgen Sonnabend
große Auktion
 über: Spielwaren, Mobilien, Uhren, Herren-
 westen, Japanischen, Garnituren, Teppiche,
 Portieren, Gardinen, Bilder etc.
Breitestrasse 32, 1. Etage.
 Auktionator Albert Mohrmann.

Achtung!
Zentralverband der Zimmerer
 und verw. Berufsgeg. Deutschlands.
 (Bühnische Säbel.)

Mitglieder, die Beitragsmarken verloren
 haben, werden ersucht, sich am Montag, den
 25. Februar, abends von 7^{1/2} bis 8^{1/2} Uhr,
 bei Joh. Mohr zu melden. Später-
 kommende können nicht berücksichtigt werden.
Der Vorstand.

Achtung Müller!
Der Sammlung
 am Sonnabend, den 23. Febr.
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Stellungnahme zum Verbandstag.
 2. Erhöhung der Beiträge.
Der Vorstand.

Morgen Sonnabend empfehle in besonders schöner
 Qualität:
Preßkopf das Pfd. **60** Pfg.
Leberwurst " " **60** "
Blutwurst " " **50** "
Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik
 Holstenstr. 19 August Scheere. Breitestr. 44
 Fernsprecher 274. Fernsprecher 147.

Eine Partie
Ger. Mettwurst, Pfd. 80 Pfg.
 Sauerholz Pfd. **6** Pfg.
 Käse Pfd. **40** Pfg.
 10 Stück Heringe **45** Pfg.
 Seifenpulver Paket **5** Pfg.
 empfiehlt
Aug. Tiedemann
 Glockengießerstraße 13.
 Gehe Lubeca-Marken.

Morgen, Sonnabend:
Grosser
Bockbier-Abend.
F. Wiederhold
 Sadowastraße 11a.

Empfehle Sonnabend in der Markthalle,
 Stand 28
Pa. Kalbsbraten.
 Alb. Hidde.

Hansa-Theater
Man de Wirth
 als Kabaret-Sängerin
 (Verwandlungs-Kstl.)
 Phänomenale Akrobaten:
Troupe Montrose
 und das übrige Künstlerpersonal.
 Morgen Sonntag:
2 grosse Vorstellungen.

Stadt-Theater.
 Direktion: Ludw. Biorfowski.
 Sonnabend, 23. Febr. 7^{1/2} Uhr.
 Jeder Platz 50 Pfg.
Othello.
 Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare.
 Sonntag nachm. 4 Uhr:
 Fremden-Vorstellung zu kleinen Preisen.
Die Ehre.
 Abends 7^{1/2} Uhr:
Die Puppe.
 Operette in 3 Akten von Andran.

Die soziale Gesetzgebung und die Sozialdemokratie.

Die Stellung der Sozialdemokratie zur sozialen Gesetzgebung hat der Reichskanzler Herr Wölff in der Thronrede nach dem Schema des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie gezeichnet, dem er ja seinen bekannten Silvesterbrief gewidmet hatte. Unwahrer Weise hat der Reichsverband der Sozialdemokratie eine Feindschaft gegen die soziale Gesetzgebung angedichtet und obwohl diese Behauptungen im jüngsten Wahlkampfe tausendmal widerlegt worden sind, hat Wölff in die Thronrede hinein geschrieben oder hineinschreiben lassen: „Die großen grundlegenden Gesetze zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen sind gegen den Widerstand der Fraktion geschaffen worden, die sich als die wahre Vertreterin der Arbeiterinteressen bezeichnet, selbst aber nichts für sie und für den Kulturfortschritt geleistet hat.“

Es ist unwahr, daß die großen grundlegenden Gesetze gegen den Widerstand der sozialdemokratischen Fraktion geschaffen sind. Die Sozialdemokratie war für diese Gesetze, wollte sie aber so ausgestaltet haben, daß sie nicht zum Schaden der Arbeiter ausfallen konnten. Sie stimmte gegen die Gesetze, weil die geforderten Verbesserungen abgelehnt waren. Es ist auch unwahr, daß die Sozialdemokratie nichts für den Kulturfortschritt geleistet hat. Die Tatsachen beweisen das Gegenteil. Und Herr Wölff kann nicht geltend machen, daß ihm diese Tatsachen unbekannt geblieben sind, denn sie sind ihm im Reichstage mit aller Deutlichkeit vor Augen geführt worden. Eine treffliche Zusammenfassung dieser Tatsachen gab unser Genosse Wolkenbahr in einer am 15. Dezember 1903 gehaltenen Rede, die sich ganz unmittelbar an den Reichstag wandte. Er führte darin nach dem offiziellen Stenogramm aus:

„Nun muß ich noch auf einige Fragen des Herrn Reichskanzlers eingehen, die er hier mehrmals wiederholt hat. In seiner Donnerstagsrede sowohl wie in seiner gestrigen frage er, was die Sozialdemokraten denn Positives geschaffen hätten. Ich hätte geglaubt, daß wenn er so neugierig ist, das zu wissen, er diese Frage vielleicht an den Staatssekretär des Innern oder an irgend einen Geheimrat gestellt hätte, die vielleicht in der Lage gewesen wären, ihm Auskunft darüber zu geben. (Sehr gut bei den Sozialdemokraten.) Aber es scheint ja, als ob der Herr Reichskanzler in dem Wahne lebte, daß noch niemals ein sozialdemokratischer Antrag angenommen worden ist. Es ist freilich Brauch des Hauses, daß wenn ein Antrag hier und Genossen oder Abgeordnete und Genossen heißt, die anderen Parteien dagegen stimmen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Diese negative Wirkung sozialdemokratischer Tätigkeit liegt nicht an den Sozialdemokraten, sondern an denen, welche die Anträge ablehnen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Aber der Herr Reichskanzler hätte auch fragen sollen, wie unsere Gesetze ausgefallen hätten, wenn alle diese Anträge angenommen worden wären. Dann würde er sagen können, wie es dann in Deutschland aussehen würde, und ich glaube, er würde dann sagen, daß die positive Tätigkeit der Sozialdemokraten eine ganz erhebliche gewesen wäre, und Deutschland wirklich mit seiner Sozialpolitik an der Spitze marschiere. Aber er nimmt vielleicht das Tatsächliche, und da muß ich leider den Herrn Reichskanzler darauf aufmerksam machen, daß ihm die Geschichte der deutschen Reichsgesetze nicht genau bekannt sein muß, denn sonst würde er wissen, daß es ganze deutsche Reichsgesetze gibt, welche auf Anregung der Sozialdemokraten geschaffen sind. Diese Behauptung will ich nicht etwa als Behauptung meinerseits gelten lassen, sondern mich dafür auf die Motive der betreffenden Gesetze berufen; denn in den Motiven wird man ja doch nicht falsch Zeugnis reden zu Gunsten der Sozialdemokratie. Da heißt es z. B. in den Motiven zu dem Gesetz-

entwurf zur Unterstützung der Familien der Reservisten und Landwehrlente:

„Der Reichstag hat bei Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Etatsjahr 1886/87 am 12. Februar 1886 beschlossen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Unterstützung der Familien der zur Abgabe einberufenen Reservisten und Landwehrlente regelt.“

Ich habe nachgesehen, wer denn am 12. Februar 1886 die Sache in Anregung gebracht hat, und fand da unter Drucksachen 59 II, Antrag Haru und Genossen, ein Antrag, der von allen Sozialdemokraten unterzeichnet ist, und da sehen Sie, daß in den Motiven selbst zugegeben wird, daß aus der Anregung der Sozialdemokraten heraus jenes Gesetz entstanden ist.

Dann heißt es in den Motiven zur Seemannsordnung:

Nachdem im Reichstage durch den Antrag Schwarz (Drucksachen des Reichstages von 1892/93 Nr. 129) eine solche Revision in Anregung gebracht und weitgehende Forderungen im Interesse der Schiffsleute gestellt worden waren, ist die Frage in lebhaften Fluß gekommen und in beteiligten Vereinen und Korporationen eifrig erörtert worden.

Es wird da näher zusammengestellt, was in dieser Beziehung alles geschehen ist:

Das Ergebnis aller dieser Vorarbeiten bilden:

1. Der vorliegende Entwurf einer neuen Seemannsordnung sowie die anschließenden Entwürfe zu Gesetzen, betreffend
2. die Verpflichtung der Kaufahrtschiffe zum Mitnehmen heimzuschiffender Seeleute,
3. die Stellenvermittlung für Schiffsleute;
4. die Abänderung seerechtlicher Vorschriften des Handelsgesetzbuches.

Also da teilt uns der Herr Reichskanzler selber mit, daß der Antrag Schwarz die Anregung dazu gegeben hat. Teilen muß er sich doch erinnern, da er es selbst dem Reichstage mitgeteilt hat. Er sollte der Herr Reichskanzler es vollständig vergessen haben? Dann hätte er sich vielleicht bei den Räten erkundigen können, die in der Kommission gewesen haben. Ich will natürlich nicht alle Einzelheiten hervorheben, welche auf Anregung und Antrag der Sozialdemokraten in die Gesetzgebung hineingekommen sind, dann müßte ich sehr lang werden. Für den Herrn Reichskanzler wäre es aber doch, wenn er solche Reden halten will, vielleicht angebracht, wenn er einmal einen Rat beauftragen würde, daß ihm alle jene Veränderungen, welche infolge von Anregungen und Anträgen von Sozialdemokraten in die Gesetzgebung hineingekommen sind, rot unterzichnet werden. Ich glaube, er würde merkwürdig viel rote Striche in seiner Gesetzesammlung sehen. (Weiterer.)

Ich will hier nur an einige erinnern. Wenn im Unfallversicherungsgesetz früher bei Berechnung der Renten 4 Mt. vom Tagesverdienst voll angerechnet wurden und der überschüssende Teil nur mit einem Drittel in Rechnung gebracht wurde und gegenwärtig statt dieser Summe 1500 Mark Jahresarbeitsverdienst steht, was eine erhebliche Erhöhung der Renten zur Folge hat — wenn Sie sich da einmal erkundigen, von welcher Seite die Anregungen und Anträge ausgegangen sind, dann wird er erfahren, daß es diese negativen Sozialdemokraten gewesen sind, die zuerst diese Frage in Anregung gebracht haben. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn er weiter fragt, wie es denn kommt, daß den Seeleuten jetzt das elffache der Monatsheuer zugrunde gelegt wird, und nicht der neunfache Betrag, dann wird er erfahren, daß es wieder die Sozialdemokraten sind, welche diese Änderung herbeigeführt haben.

Wenn er weiter fragt, wie es kommt, daß bei den Renten der Witwen und Waisen die Summe, welche für Kost und Logis gerechnet wird, bei der Rentenberechnung mit in Rechnung kommt, dann wird er abermals auf die Sozialdemokratie stoßen.

Aber dann möchte ich dem Herrn Reichskanzler noch eine weitere Frage vorlegen. Der Herr Reichs-

kanzler hat am 22. Dezember 1900 eine neue Festsetzung der Heuerbeträge vornehmen lassen, nach denen die Renten der Seeleute berechnet werden. Dieser Termin ist insofern ein ungewöhnlicher, weil der vorherige Feststellungstermin nicht abgelaufen war. Nun möchte ich den Herrn Reichskanzler fragen, wie er dazu gekommen ist, diese neue Festsetzung zu so ungewöhnlicher Zeit vorzunehmen. Es war kein anderer Grund, und es ist auch von den Kommissaren hier vom Bundesratsstische ausgesprochen worden, daß es infolge unserer Anregung geschehen ist. Davon weiß scheinbar der Herr Reichskanzler gar nichts, daß alle diese seine positiven Handlungen auf Anregung der Sozialdemokraten zurückzuführen sind. —

So sieht der „Widerstand“ der Sozialdemokraten gegen die sozialpolitischen Gesetze aus. Sie haben sich in jeder Beziehung stets bemüht, die Gesetze zu verbessern; eine Reihe von Verbesserungen ist tatsächlich ihrer Anregung zu danken. Und da bringt der Reichskanzler es fertig, sich zu behaupten, daß die Sozialdemokratie nichts für den Kulturfortschritt getan habe!

Er, der ein so großer Verehrer Wismars sein will, hätte doch auch wissen müssen, daß dieser sein Vorgänger schon am 26. November 1894 im Reichstage anerkannt hat:

„Wenn es keine Sozialdemokraten gäbe und wenn nicht eine Menge Leute sich vor ihnen fürchteten, würden die müßigen Fortschritte, die wir in der Sozialreform gemacht haben, auch noch nicht existieren.“

Und ähnlich ist in früheren Jahren von unbefangenen bürgerlichen Politikern das Verdienst der Sozialdemokratie und die sozialpolitische Gesetzgebung anerkannt worden. Heute freilich beherrscht der Reichsverband mit seinen Lügen das Feld und seine „Macht“ zeigt sich darin, daß keine falschen Behauptungen ihren Weg bis in die Thronrede finden konnten. Unsere Leser und die Genossen im Lande mögen sich die oben angeführten Tatsachen genau merken, um sie den Lügenaposteln des Reichsverbandes bei passender Gelegenheit an die Ohren zu schlagen.

Soziales und Parteilieben.

Ein sozialistisches „Gebet“. Im Staatsparlament von Wisconsin (Amerika) sitzen fünf Sozialisten als Mitglieder, die keine Betätigung vorübergehen lassen, um ihre Kollegen im Parlament über den Sozialismus zu belehren. Senatoren erregen sie kürzlich bei der Eröffnung der Tagung. Bekanntlich sind in allen amerikanischen Staatsparlamenten, wie auch im Kongress zu Washington, Geistliche angestellt, die die Sitzung mit einem Gebet eröffnen. Trotz der Trennung von Staat und Kirche mag der fromme Amerikaner die Geistlichkeit im öffentlichen Leben nicht ganz entbehren. Als nun der Vorsitzende des Parlaments von Wisconsin die Sitzung eröffnete, bemerkte er zu spät, daß der Pastor fehlte, und er forderte Genossen C. H. Thompson, der lange Jahre in Denver (Colorado) als evangelischer Pastor gewirkt hatte, auf, die vorgeschriebene Zeremonie auszuführen. Die Aufforderung geschah in halb ironischer Weise, aber Thompson läßt sich nicht verblüffen. Er trat vor die Versammlung hin und betete! Er rief Gott an, daß er den Gesetzgebern zu der Erkenntnis verhelfen möge, daß Hunderttausende von arbeitenden Männern und Frauen in Wisconsin Tag für Tag ein elendes, kummervolles Leben führen, während wenige sich am Ertrage der Arbeit anderer gütlich tun, er sprach von den Schäden der Frauen- und Kinderarbeit und redete ernst und eindringlich von den Sünden der heutigen Gesellschaft, die — als eine ungerechte — gestürzt werden müßte, um einer besseren Platz zu machen. — Niemand wagte, das „Gebet“ zu unterbrechen oder zu lächeln. Man mußte es still über sich ergehen lassen, will aber in Zukunft darüber machen, daß der „ordentliche Geistliche“ anwesend ist. — Unsere Genossen brachten gleich darauf verschiedene Gesetzesvorschläge zum Nutzen der Arbeiter ein, die natürlich bitter bekämpft wurden. Mit dem ungewöhnlichen Gebet beschäftigten sich alle Zeitungen im Staate.

Der Kunststreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(29. Fortsetzung.)

„Darf ich nicht?“ lachte Mähler, „aber ich glaube, Du hast Recht; es wird spät. So behüt' Dich Gott, Alter, und trink mir nicht zu viel; es wär schade, wenn wir Dich verlieren sollten, denn eine solche natürlich rote Nase kommt nicht gleich wieder vor.“

„Ist mir auch sauer genug geworden“, meinte Tobias, „ste dahin zu bringen.“

„Kann ich mir denken — also nochmals adieu! Komm, Hanswurst!“ Und mit den Worten schüttelte er ihm die Hand, griff dann seinen Hut und sein Bündel auf, und verließ, von seinem Spitz gefolgt, das Haus und das Dorf. Tobias begleitete ihn nicht. Es war noch ein Rest in der Tasche, den er erst vertilgen mußte, und dann gingen ihm auch eine Menge Dinge im Kopfe herum, die er vorher in aller Ruhe ordnen und sichten mußte; das Denken fing ihm doch an schwer zu werden. Wie er noch so da saß, kam der Wirt zurück.

„Nun“, sagte der, „wohin geht denn der Schwiegervater? Ich sah ihn von weitem, mit einem Bündel in der Hand, aus dem Dorf marschieren — weißt Du's Tobias?“

„Was geht mich der Mähler an?“ murkte dieser, „ich bin sein Aufpuffer nicht.“

Der Wirt ging zu seiner Frau ans Fenster, faßte sie an der Schulter und lachte ihr ins Ohr: „Hat der Mähler bezahlt?“

Die Frau schüttelte mit dem Kopfe, und der Wirt warf einen Blick nach Tobias und der jetzt leeren Flasche hinüber. Der aber regte sich nicht oder tat, als ob er nur ein Wort von dem Besprochenen gehört. Was ging ihn Mähler an? — Endlich stand er auf, nahm seinen alten Filzhut und sagte: „Was bin ich schuldig?“

„Schuldig?“ fragte der Wirt, „wenn Du alles bezahlen wolltest, was Du hier schuldig bist, so hättest Du eine lange Rechnung und ich einen guten Tag. Heute habe ich Dir von vornherein gesagt, daß ich Dir die paar Glas Schnapschenke, damit hör's aber jetzt auf, und von nun an wird

Die hier im Stern nicht eher wieder ein Glas Branntwein hingestellt, als bis Du das Geld auf den Tisch legst.“

„Ich will von Euch nichts geschenkt“, grölte finster der Alte, „und brauche nichts — vier Glas Branntwein habe ich gehabt, etwa so viel wenigstens. Da sind Eure paar Lumpigen Schillinge“ — und damit warf er die Münze auf den Tisch.

„Haha, hast Du doch noch etwas in einer Taschenucke aufgehoben?“ lachte der Wirt, „na, mir kann's recht sein; bei dem aber, was ich gesagt habe, bei dem bleibt's.“

„Will schon wieder Geld kriegen“, lachte der Alte tückisch vor sich hin. „Ich weiß, was ich weiß, und der Baron muß zahlen.“

„Der wird Dich vom Hofe jagen, wenn Du da 'nauf Betteln gehst.“

„Betteln? habe noch in meinem Leben nicht gebettelt, und werd's auf meine alten Tage nicht anfangen. Was ich weiß, laßt er mir gern ab.“

„Was Du weißt?“ lachte der Wirt, „na, höre, Tobias. Du machst Deinem Schulmeister zu viel Komplimente. Ja, wenn der verantwortlich wäre für alles, was Du nicht wüßtest!“

„Mein Schulmeister hat nichts damit zu tun“, murkte der alte Mann verdrießlich.

„Und wer sonst?“

„So fragt man die Narren aus“, erwiderte Tobias trocken, schlug sich seinen Hut noch einmal fest und verließ das Haus, die Straße nach dem Gute zu einschlagend.

19.

Tobias hatte sich einen tollen Plan ausgedacht, der ihm aber ganz in seine verzweifelte Lage paßte, und mit einer Quantität Spirituosen im Kopfe war er auch gerade in der Stimmung ihn auszuführen. Ob er sonst den Mut gehabt haben würde, dem seines ersten Wesens weger eher gestrichelten Gutsherrn auf die eigene Stube zu rücken, muß daingestellt bleiben. Noch nicht mit sich im Klaren, wie er das Wirtshaus verließ, verbiß er sich aber mehr und mehr in den einmal gefaßten Gedanken, und ohne daß er es selber merkte, verringerte er die Entfernung zwischen sich und dem Gute mit jedem Schritte.

Wäre er dem Verwalter oben begegnet, so würde ihn dieser, in dem Zustande, in dem er sich befand und der deutlich genug die in reichem Maße genossenen Getränke verttet, wohl kaum vorgelassen, sondern rundweg abgefertigt haben, denn Tobias war ein Mensch, mit dem man sowohl im Dorfe wie auf dem Gute wenig Umstände machte. So aber traf er nur einen der Knechte im Hofe, der ihn, da er nach dem Gutsherrn fragte und vorgab, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen, zu der Treppe brachte, die in Georgs Zimmer führte. Dort ließ er ihn allein, und Tobias balancierte sich die breite steinerne Stiege — jetzt aber gar nicht mehr so behaglich und zuversichtlich wie unten in frischer Luft — hinauf. Er war jedoch einmal da, wie er sich wieder und wieder vorerzählte — umkehren half nicht mehr, und deshalb die Föhne fest auf einander beißend, kletterte er die wenigen Stufen vollends hinauf, hielt einen Augenblick an der Tür, um Atem zu schöpfen, und klopfte dann an.

„Herrein!“ tönte Georgs tiefe und ruhige Stimme, und Tobias wäre vielleicht in diesem Augenblick doch noch wieder umgekehrt, aber es war zu spät; seine Hand lag auf dem Drücker, und im nächsten Augenblick sah er sich dem Herrn selber gegenüber.

„Was wollt Ihr?“ fragte ihn mit edlen nicht freundlicher Stimme Georg, denn er sah mit einem Blicke, in welchem Zustande sich der alte Trunkenbold befand.

„Guten Abend“, erwiderte Tobias vor allen Dingen auf die Anrede, nahm seinen Hut ab und drehte ihn zwischen den Händen.

„Guten Abend — was soll's?“

„Ich wollte nur...“

„Nun?“

„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Baron“, stotterte der Alte.

„Tobias“, fertigte ihn da Georg ab, der ihn vom Dorfe her kannte, Ihr seid heute wieder in einem Zustande, bei dem Ihr Euch viel lieber hättet zu Bett legen sollen, als zu mir heraufzukommen. Aberdies hoffe ich jede Betheiligung noch dazu von einem Burschen wie Ihr, an den jeder Schilling rettungslos weggeworfen wäre. — Wartsch! packt Euch, und macht, daß Ihr nach Hause kommt. — Ihr riecht bis hierher nach Spirituosen. — Wird's bald, aber soll ich Euch fortschaffen lassen?“

Die Aufdeckung nationaler Wahlschwindereien wird von unseren Parteigenossen eifrig fortgesetzt. Wie in anderen Wahlkreisen, so wurde auch im Wahlkreis Nordhausen von den bürgerlichen Wahlmachern die Schwindelnachricht ausgebreitet, daß die Sozialdemokraten gefälschte bürgerliche Stimmzettel verbreiteten, um dadurch die Unzulänglichkeitserklärung möglichst vieler bürgerlicher Stimmen herbeizuführen. Der Bürgermeister v. Schrabfisch in Sachsa ließ am Tage vor der Stichwahl ein mit seiner Unterschrift versehenes Extrablatt verbreiten, in dem er von der sozialdemokratischen Parteileitung behauptete, daß sie gefälschte Stimmzettel verteilten ließe. Die bürgerlichen Presseorgane verbreiteten die Schwindelnachricht. Vom Vorstand und Agitationsauschuß des Sozialdemokratischen Vereins des Wahlkreises Nordhausen-Graschast Hohnstein wird nun eine öffentliche Erklärung erlassen, in der es nach Mitteilung der von dem Bürgermeister aufgestellten fälschlichen Behauptungen folgendermaßen heißt: „Wir haben geglaubt, daß dieses freisinnige Wahlmanöver wegen seiner Erbarmlichkeit nicht die beabsichtigte Wirkung der Disfreditierung der Sozialdemokratie bei der Wählerchaft haben würde. Heute wissen wir bestimmt, daß jene schwindelhaften Behauptungen bei einer großen Anzahl nichtsozialdemokratischer Wähler, die die Sozialdemokratie selber nur aus den wahrheitswidrigen Mitteilungen der „Nordh. Ztg.“ und der „Nord. Allg. Ztg.“ kennen, Glauben gefunden haben. Wir sehen uns deshalb gezwungen, hiermit vor der Öffentlichkeit den oder die Verbreiter unbekannter freisinniger Urheber der gemeinen Verdächtigung, die Sozialdemokratie des Wahlkreises Nordhausen-Graschast Hohnstein oder irgend einer ihrer Anhänger habe die Verteilung von falschen freisinnigen Stimmzetteln beabsichtigt oder vorgenommen, als gemißtlose Verleumder zu brandmarken, die nach dem Beispiel ihrer Erfurter Gesinnungsgenossen jene Behauptung lediglich zu dem Zweck erfunden haben, um die sozialdemokratische Partei in den Augen der Wählerchaft herabzusetzen und ihr Stimmen abzutreiben. Gleichzeitig teilen wir mit, daß die sozialdemokratische Parteileitung unseres Kreises gegen den Bürgermeister v. Schrabfisch in Sachsa die Verleumdungserklärung erhoben hat und daß sie auch gegen die Redakteure Nebelung und Ketz gerichtlich vorgegangen wäre, wenn diese Herren nicht wohlweislich für ihre Verdächtigung der Sozialdemokratie eine Form gewählt hätten, durch die sie sich ihrer gerichtlichen Verfolgung entzogen haben.“ Die nichtswürdige Behauptung, daß die Sozialdemokraten gefälschte Stimmzettel ausgegeben hätten, ist in zahlreichen Wahlfreien verbreitet worden. Der Urheber wird wohl überall der Reichslügenverband gewesen sein. In keinem einzigen Wahlkreise ist aber bisher der Beweis für die Behauptung erbracht worden, was jetzt nach der Wahl doch eine Kleinigkeit sein müßte. Der Prozeß gegen den Sachsaer Bürgermeister wird hoffentlich zur Folge haben, daß den Verleumdern der Mut vergeht, in Zukunft wieder mit ähnlichen Schwindeln zu operieren.

Secundärer Tabakarbeiterstreik. Nach einer Dauer von 15 Wochen ist der Streit in den Zigarrenfabriken H. Altmeyer, Meier, Müller, Organmeyer, Respoth, Weidener u. Schling in Berlin-Hahnen (Vize-Deinold) mit sehr schönem Erfolge beendet worden. Die gemachten Zugeständnisse sind: Der Minimallohn für Zigarillos beträgt bei Verleumdung frei entrippter Einlage 8 Mk., früher 7,50 Mk. Der Minimallohn für Zigarren wird von 8 Mk. auf 8,50 Mk. bei Verleumdung frei entrippter Einlage erhöht, ebenso werden auf bessere Sorten 50 Pf. Zulage erzielt. Somit werden in Berlin-Hahnen unter 8,50 Mk. bei freier Verleumdung entrippter Einlage keine Zigarren mehr gemacht werden. Bemerkenswert wollen wir noch, daß in diesem harten Kampfe trotz der langen Dauer kein einziger Streikender abtrünnig geworden ist. Die Berlin-Hahnen Tabakarbeiter sind schon lange alle organisiert, und dieser streifen Organisation ist es auch zu verdanken, daß der Kampf diesen schönen Erfolg zulierte.

Die Kistenmacher in Wien sind wegen Lohnminderungen in den Aufstand getreten.

Die Düsseldorf Gärtnereigenossen und Gartenarbeiter sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Die Gärtnereigenossen in der Hauptstadt des 10ständigen Arbeitstages in der gesamten Gärtnerei, in der Landchaftsgärtnerei für Branchenkundige 42 Pfg. Stundenlohn, für Gehilfen, die noch nicht insgesamt 1 Jahr darin tätig sind, 38 Pfg. die Stunde. In der gemischten Gärtnerei soll ein Minimallohn von 22 Mk., in der Handelsgärtnerei ein solcher von 21 Mk. zur Einführung gelangen. Der Ueberstundenlohn soll durch die Vergütung mit 50 Pfg. pro Stunde etwas gedämpft werden.

Die Bauarbeiter in Treuenbriegen haben in Lohnbewegung. Zugang ist ferngehalten. — Unser Brandenburger Parteiblatt schreibt: Wenn Arbeiter Unternehmer

werden, vergessen sie nur zu oft ihre früheren Grundzüge und „befehlen“ sich zum schroffsten Kapitalistenstandpunkt. Das zeigt sich jetzt wieder in Treuenbriegen, wo bei der Genossenschaft vereinigter Bauarbeiter die Holzarbeiter einen Tarif unterbreitet haben, der, obwohl er nur geringfügige Aufbesserungen der Löhne vorsah, von den Unternehmern abgelehnt wurde. Diese Unternehmer legten vor drei Jahren zwecks Durchführung gleicher Forderungen in Luckenwalde die Arbeit nieder und gründeten dann eine Genossenschaft, in der sie jetzt ablehnen, was sie früher forderten. Auch ein „Fortschritt“!

Die Hafenarbeiter in Montevideo erklärten den Ausstand. Ihre Forderungen gehen auf Lohnerhöhung und neunständige Arbeitszeit. Sie beabsichtigen nach dem „W. T. B.“ eine Abordnung nach Buenos Aires zu senden, die ihre dortigen Berufsgenossen auffordern soll, die Ladearbeit für die nach Montevideo bestimmten Schiffe zu sperren.

Aus dem Gerichtssaal.

Im Prozeß Kocplau sollten Dienstag die Maidoyers stattfinden. Der Angeklagte hat jedoch an das Gericht ein Entschuldigungsschreiben geschickt, daß er zur Verhandlung nicht erscheinen werde, da er geistig und körperlich nicht imstande sei, den Verhandlungen zu folgen. Da er gleichzeitig ein ärztliches Attest einreichte, beschloß der Gerichtshof, die Verhandlung bis Freitag vormittag 9 Uhr 30 Min. zu vertagen.

Von der Breslauer Justiz. Genosse Müller von der „Breslauer Volkswacht“ wurde wegen Richterbeleidigung zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Angeklagt war Müller wegen Beleidigung der bekannten Janke-Strassammer; die Missetat wurde in einem Artikel der „Breslauer Volkswacht“ gefunden, der sich gegen einen Ausspruch dieser Kammer wandte, daß ein Redakteur überhaupt nicht das Recht habe alles, was ihm mitgeteilt werde, zu veröffentlichen.

Königsberger Justiz. Die Strafkammer in Königsberg verurteilte den Redakteur der „Volkswacht“, Markwald, wegen angeblicher Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere des 8. Ostpreussischen Infanterieregiments Nr. 45 zu 500 Mark Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte die Kleinigkeit von 3 Monaten Gefängnis beantragt.

Aus Nah und Fern.

Das jällige Eisenbahnunglück. Die Eisenbahnbetriebsinspektion I in Frankfurt a. M. gibt bekannt: Bei der Einfahrt des Zuges 5 Basel-Frankfurt-Berlin um 2 Uhr 48 Min. nachmittags überfuhr dessen Maschine im hiesigen Hauptbahnhof den Vordruck des Gleises 4 und die eiserne Einfriedigung zwischen dem Länge und Querbahnsteig um etwa sechs Meter, so daß der Vordruck der Maschine auf dem Querbahnsteig stand. Der Zug selbst blieb völlig unverletzt und ging bereits um 3 Uhr 12 Minuten nach Berlin weiter. Weder von den Reisenden noch vom Fahrpersonal ist jemand verletzt. Der Schaden ist nicht erheblich. Die mutmaßliche Ursache des Unfalls ist die zu späte Wirkung der Bremse wegen ungenügender Luft in dem Hauptluftbehälter der Maschine. Der Verkehr ist in keiner Weise gestört. — Ferner wird aus Kattowitz gemeldet: Wie hierher telegraphiert wird, ist bei Staßfurt, einer Station der Reichsbahn ein Ferienzug auf einen Güterzug gefahren, wobei 3 Zugbeamte und 4 Reisende getötet, 10 schwer verletzt wurden.

Wölfe in der Gifel. Meldungen aus der Nordifel zufolge rühten Wölfe unter dem Kowid großen Schaden an. Scharen von Wölfen treten aus den Ardennen auf deutsches Gebiet über. Einzelne wagen sich, von Hunger getrieben, in die Dörfer hinein. Im Dorfe Aldrum verkehrte ein Wolf einen an der Kette liegenden großen Hund bis auf den Kopf; in einem anderen Falle erlösch der Förster einen Wolf, der in ein Haus einzufechen versuchte.

Der Mann muß es wissen! Der Bürgermeister von Neunkirchen wurde von dem Schöffengericht in Hachenburg zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt. In einer Gemeinderatsitzung, in der eine Erhöhung der Gehälter des Lehrers angeregt wurde, hatte er die für die Lehrer wenig schmeichelhafte Äußerung getan: „Die Faulkenger tun ja doch nichts!“

Der Sturm und das Unwetter, welches uns am Dienstag bewirtschaftete, hat auch am gleichen Tage auswärts gemüht. So kommen Unwetter-Nachrichten aus Frankfurt a. M., Jena, München, London usw. In Jena führte infolge des Sturmes am Neubau der Saale-Eisenbahnwerkstätte ein großes Eisengerüst zusammen und begrub etwa 50 Arbeiter; 5 von ihnen sind schwer verletzt.

leidi einmal von Kunstreitern gesehen haben möchte, indem er sich auf das eine Bein balancierte und das andere ausstreckte. Der Kopf etwas auf die Seite neigte und seine beiden Arme, mit dem zerknitterten Hut in der einen Hand, ausstreckte. Dieser gewagten Position war er aber doch in solchem Augenblicke nicht gewachsen. — Er verlor die Balance und wäre auf den Boden geschlagen, wenn er nicht noch glücklich die Tischdecke erwischte hätte, um sich daran zu halten.

In Georgs Armen suchte es, den frechen, widerlichen Burischen aus der Tür zu werfen, aber er bezwang sich trotzdem. Er wollte jetzt erst wissen, was er eigentlich im Schilde führe, und die Arme fest ineinander schlagend, wie um sie zu sichern, daß sie ihm nicht unwillkürlich vorgriffen, haftere nur sein düsterer Blick fest und verächtlich auf der vor ihm schwankenden schmutzigen Gestalt — dem Spottbild eines Menschen.

„Da — hallo,“ sagte Tobias dabei, indem er sich gewaltjam im Gleichgewicht zu halten suchte — „hoppla — beinahe wären wir gefallen — Boden ist hier verdammt uneben. — Ja — was ich gleich sagen wollte — Sehen Sie, Herr — Herr Baron oder Herr Berthold, oder wie Sie sonst heißen — ja so — das wollte ich Dir nur sagen — ich weiß die Geschichte; ich bin dahintergekommen, hinter den blauen Dunst. — Mir macht keiner ein R für ein U — aber ich kann auch's Maul halten — wie Bruder Mähler, der Schwiegervater ganz richtig gesagt hat — ich kann, wenn ich eben will und — wenn's gut bezaht wird. Verstehst Du, Bruderherz?“

Georg brauchte nicht mehr zu wissen. Der alte Trunkenbold hatte ihm in wenigen Worten klar und deutlich gezeigt, daß Mähler ihm sein Geheimnis verraten und er jetzt in den Händen dieses niederlichen Menschen sei, der aus seiner Entdeckung den größten Nutzen zu ziehen suchte. Daß er sich aber mit einer solchen Kreatur, nicht weiter einlassen konnte, mochten sich nun die Folgen stellen wie sie wollten, fühlte er in dem Augenblicke mehr, als er zu einem klaren Bewußtsein desselben gekommen wäre. Ohne deshalb ein weiteres Wort an ihn zu richten, öffnete er das Fenster und rief in Hofe zwei gerade dort beschäftigte Knechte an:

„Se, Hans — Gottlieb! kommt doch einmal herauf — rasch!“

Entdeckung neuer Kohlenfelder in Oberschlesien. Im Rohnitzer Kreise wurden in jüngster Zeit ausgedehnte Kohlenfelder erschlossen, durch welche das ober-schlesische Kohlenrevier wesentliche Vergrößerungen erfährt.

Vom polnischen Kriegsschauplatz. Wie die „Ostdeutsche Rundschau“ meldet, wurden in Ostrowo 18 und in Gnesen 8 Schüler vom Gymnasium verwiesen, weil ihre Geschwister sich beharrlich am polnischen Schulstreik beteiligten.

Risiko der Arbeit. Auf dem Neubau der Synagoge in Posen sind drei beim Kuppelbau beschäftigte Dachdecker durchgebrochen und 10 Meter tief abgestürzt. Alle drei sind schwer verletzt nach dem Stadtlazarett gebracht worden. — Aus Hettstedt (Magb. Merseburg) wird gemeldet: Auf dem Neuwandtschachte bei Eiersleben wurden zwei Häuser und ein Bergung durch niedergehendes Gestein erschlagen, während zwei Bergleute leichtere Verletzungen erlitten und ins Knappschafslazarett gebracht werden mußten.

Aus den fünfundschwanziger-Kolonien. Ein Berliner Montagsblatt veröffentlicht folgendes Schriftstück aus Südwafrika:

Gefängnis.
An das Bezirkskrankenhaus hier
Bitte beifolgende Rezepte anfertigen und verabfolgen zu wollen. Für die mit Brügel bestrafte Eingeborenen bitte ich um zwei Tuben Salseline zum Einreiben.
Swakopmund, den 23. XI. 06.

J. A. Mieretz, Gefängnisaufseher.
Also beglückt man die Eingeborenen mit den Segnungen der Kultur!

Der Streik der Pfarrer. Eine interessante Streikgeschichte, ein Beitrag zum Kapitel „Terrorismus“, wird aus dem Wahlkreise Schweinfurt berichtet. Der Pfarrer eines großen Dorfes entfaltete in der Wahlzeit auf der Kanzel, im Wirtshaus und bei den Bauernfrauen eine lebhaft agitatorische Tätigkeit des Zentrumsstandes. Der Bürgermeister ist Bauernbündler und agitierte, aber mehr im Geheimen, ebenso lebhaft für den Blockenstand. Als am Wahltag abends das Resultat zusammengefaßt wurde, ergab sich, daß eine große Anzahl Stimmen für den Kolonialblock abgegeben waren. Darüber war der Pfarrer sehr aufgebracht, und er kam auf Vergeltung. Die Gelegenheit hierzu bot sich bald. Kurze Zeit darauf fand das Fest des Schutzpatrons des Kirchspiegels statt. In diesem Tage finden sich die Gläubigen und die Pfarrer aus der ganzen Umgebung im Hauptdörfen ein, wo erstere die Kommunion entgegennehmen. Aber diesmal weigerten sich die Geistlichen, der Gläubigen ihre Sünden abzunehmen, worüber große Aufregung entstand, besonders bei den frommen Bauernfrauen, die nun fürchten, mit ihrem Sündenpäckchen, das sie weiter mit sich herumkloppen müssen einmal nicht in den Himmel eingelassen zu werden.

Anarchistenjagd. Die holländische Polizei veranfaltete in Enschede eine Hausdurchsuchung in einer Truderei, die von Anarcho-Sozialisten betrieben wird. Es verlautet, daß jene Hausdurchsuchung mit der in Berlin erfolgten Beschlagnahme von antimilitaristischen Flugchriften in Zusammenhang steht.

Haus- und Gartenwirtschaft.

Gemüseausfaat im Winter. Dort, wo der Garten schon im Herbst umgegraben ist, kann bei offener, trockener Witterung, die ein Bearbeiten des Bodens erlaubt, verschiedene Samen eingebracht werden, so z. B. Möhren, Karotten, Petersilienwurzel, Kerbsäben, Dill, Pastinac, Gartenmelde und Bohnenkraut. Wenn erreicht durch so frühe Ausfaat, daß die betreffenden Gemüse 8—14 Tage früher marktfähig werden. Selbstredend muß man die frühesten Sorten wählen. Man treibe den Samen, den man vorher mit hellem Sande gemischt, um ihn gleichmäßig verteilen zu können, auf das rau gegrobene Land und habe ihn oberflächlich ein. Nur bei ganz feinen Sämereien muß vor dem Säen leicht gehackt werden, damit der Samen nicht zu tief zu liegen kommt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Wäre Georg freundlich oder auch nur ernstlich mit ihm gewesen, Tobias hätte nie den Mut gehabt, ein Wort über die Lippen zu bringen. Die doppelten Vorwürfe des Trinken und Betteln aber stachelten ihn die verworrenen Gesichtszüge zum Widerstand auf, und seinen alten Gut in den Händen zusammenrollend, sagte er mit einem höhnischen Blick auf den Gutsherrn: „Halt zu Gnaden, Herr von Gensfeld — oder wie Sie sonst heißen mögen, was — ich trinke, bezahle ich, und das geht niemanden etwas an, — und zum Betteln — bin ich ebenfalls — nicht hierher gekommen, daß Sie es nur wissen! — Im Gegenteil wollte ich Ihnen einen Gefallen tun — daß sie wußten, woran Sie — woran Sie wären, und nicht etwa dächten, mir wären alle so dumm und glaubten die Geschichte mit dem — Baron.“

Georg horchte hoch auf, denn die Worte des Trunkenen, mir wie schwerer Zunge er sie auch heransprach, verrieten mehr, als sie jetzt noch eingestehen mochten. „Was ist das, was aus Dir trieb, mein Burisch?“ sagte er deshalb ruhig, aber mit wirklich mühsamer Fassung, indem er auf ihn zuging, was willst Du von mir?“

„Aha!“ lachte der Alte still vor sich hin, „werden wir zahm? Ja, ich hab' es mir wohl gedacht, mein Tütchen. Der alte Tobias ist auch nicht so auf den Kopf gefallen, wie manche Leute ihn wohl gern wollten glauben machen — der Sternwirt zum Beispiel — und dieses Mal an die richtige Schmeide gegangen.“

„Was willst Du von mir, und weshalb bist Du heute hierher gekommen?“ wiederholte Georg noch einmal keine Frage; denn ein dunkler Verdacht stieg über die Absicht des Trunkenen in ihm auf.
„Na?“ sagte Tobias, der noch immer nicht trunken genug war, die veränderte Artde: unbemerkt zu lassen — „geduz haben wir einander freilich noch nicht so viel ich weiß, aber das schadet nichts — was nicht ist, kann noch werden, und der Mähler, der Schwiegervater, war auch ein laubeter Mensch, und wir nannten uns doch Du mit einander, lieber Bruder, habaha — lieber Bruder, ich wollte Dir nur sagen, daß wir — ne, nicht wir — die im Dorfe druten sind zu dumm — die wissen noch nichts — aber daß ich, der alte Tobias, herausgetriebe habe, wer Du eigentlich bist — weinst Du wohl?“ — Er verzogte dabei eine Art von Pantomime zu machen, weil er sie viel

„Hans? — Gottlieb?“ wiederholte Tobias etwas erstaunt. „Hans? — Gottlieb? — Wozu brauchen wir Hans und Gottlieb — heh? — Wie ist es, Herr Baron, oder Herr Bruder, oder Herr Berthold, — habaha, über die Namen alle wird man oberdentlich konfus! — Ich kann das Maul halten, und will das Maul halten, aber —“ und hier machte er mit freundlichem Grinsen eine Gebärde des Geldzählens — „hier müssen wir zusammenkommen, wenn ich nicht...“

Georg hörte die Leute auf der Treppe, rief die Türe auf und sagte: „Den Burischen da werf mir einmal aus dem Hofe hinaus, und das jedesmal, so oft er sich hier sollte betreten lassen. Schick mir dann den Verwalter und den Vogt herauf.“

„Na komm, Tobias,“ sagte der eine der Knechte, den Alten ohne weitere Umstände beim Kragen nehmend, „es hilft Dir nichts, weder Strampeln noch Wehren. Der Herr Baron hat's einmal gesagt.“

„So?“ schrie Tobias, aus allen seinen Himmeln geträumter Schätze etwas unanständig geweckt und über dieses keineswegs erwartete Resultat zugleich erstaunt — „so? ist das eine Behandlung — Herr Baron — wissen Sie — wenn ich will — so kann ich...“ Alle seine weiteren Reden und Drohungen wurden durch die beiden handfesten Burischen unterbrochen, von denen der eine, als sie sahen, daß er nicht gutwillig gehen wollte, ihn unter den Armen packte. Der andere hob ihm zu gleicher Zeit die Beine aus, und Tobias wurde, trotz seinem Grimme, der sich jetzt gegen die Knechte lehnte, ohne weiteres die Treppe hinunter, durch den Hof und bis vor das Tor getragen, wo ihn die Leute ruhig absetzen und laufen ließen. Zwar sprudelte er hier noch eine Menge Dinge von Baronen und Lumpen, Kunstreitern und „Geheimnissen“ heraus, die Knechte verstanden aber kein Wort davon, ließen ihn stehen und gingen an ihre Arbeit zurück.

Tobias müdete, als er aber Wiene machte, noch einmal in den Hof zurückzukehren, drohten ihm die beiden Burischen mit den Fäusten, und das Herz voll Ingrimm, aber doch zu feige, sich einer weiteren Handgreiflichkeit auszulassen, drehte er sich endlich um und taumelte, rückwärtslos um Weg und Steg, gerade über Wiese und Felder weg, in das Tal hinab.

(Fortsetzung folgt.)